

## 7. Von der Erwartung zur Hoffnung

Der wichtigste Schritt, man könnte sogar sagen: der wichtigste Sprung, den wir machen und immer wieder machen müssen, um diesen Lebensweg zu gehen, ist der vom bloßen Warten zur Hoffnung.

Auf jedes Problem, jede Schwierigkeit, jeden Mangel reagieren wir mit dem Instinkt des Wartens auf das „Sofort“, des Wartens auf eine Lösung, auf Befriedigung, d.h. auf etwas, das unser Bedürfnis so schnell wie möglich stillen wird. Die computergestützte und konsumorientierte Kultur des „Alles und Sofort“ hat diese Tendenz verstärkt oder zumindest zu einer ständigen Situation gemacht, in der wir alles leben: zwischenmenschliche Beziehungen, Arbeit, Studium, die Vorstellung von Zeit, Gesundheit und Krankheit, usw. Aber auch die Religion und damit die Art und Weise, eine Berufung zu leben, selbst wenn es sich um eine monastische und kontemplative Berufung handelt.

Die Verkündigungsbulle zum Jubiläum enthält ebenfalls einen sehr deutlichen Abschnitt zu diesem Thema, in welchem der Papst auf die Geduld zu sprechen kommt: „Wir haben uns mittlerweile daran gewöhnt, alles sofort zu wollen, in einer Welt, in der die Eile eine Konstante geworden ist. Man hat keine Zeit mehr, sich zu treffen, und selbst in den Familien wird es oft schwierig, zusammenzukommen und in Ruhe miteinander zu reden. Die Geduld ist durch die Eile vertrieben worden und das fügt den Menschen großen Schaden zu. In der Folge haben Ungeduld, Nervosität und manchmal auch grundlose Gewalt Einzug gehalten, die zu Unzufriedenheit und Verslossenheit führen. Außerdem ist die Geduld im Zeitalter des Internets, in dem Raum und Zeit vom ‚Hier und Jetzt‘ verdrängt werden, nicht wirklich heimisch.“ (*Spes non confundit*, § 4)

Wir müssen uns bewusst werden, dass diese kulturelle Tendenz des „Alles und Sofort“ gleichsam in unser Herz, unser Gewissen, die Art unser Ich zu leben und damit in unsere Freiheit eingedrungen ist. Wir merken nicht mehr, dass die Freiheit, die von dieser Tendenz durchdrungen und bestimmt wird, eine Regression, eine Art Entfremdung erleidet, weil sie nicht wirklich frei ist, nicht frei entscheiden kann. Das Verlangen nach unmittelbarem Besitz wird größer als unsere Freiheit, und deshalb hat sie gleichsam keinen Raum mehr zum Handeln, keinen Raum zum Wirken, und folglich erstickt sie. Wir haben das Bewusstsein dafür verloren, dass der Raum, in dem die Freiheit atmet, eine Sehnsucht ist, die nicht ergreift, was sie begehrt, sondern es sein lässt, es liebt, ohne es sich anzueignen.

Diese Regression der Freiheit ist keineswegs neu, denn sie ist im Grunde das Merkmal der Ursünde und damit jeder Sünde. Das Internet hat nichts erfunden. Eva und Adam griffen nach der verbotenen Frucht, auf die Gott sie aufmerksam gemacht hatte, damit sie sie sehen und auf diese Weise die Freiheit des Verlangens ausüben können, das weder in Besitz nimmt noch verzehrt. Die verbotene Frucht gehörte zum Garten, den Gott für Adam und Eva geschaffen hatte, sie wurde ihnen also geschenkt, sie war für sie bestimmt. Wenn Gott sie geschaffen hat, wenn er sie im Garten gepflanzt hat, den er für Mann und Frau geschaffen hat, wenn er sie nicht versteckt hat, dann bedeutet das, dass dieser Baum und diese Frucht auch für den

Menschen geschaffen und ihm geschenkt wurden. Allerdings nicht, um sie zu pflücken und zu essen, sondern als Geheimnis, das Gott ihnen zu gegebener Zeit offenbaren würde.

„Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und begehrenswert war, um klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und aß; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß. Da gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz. Als sie an den Schritten hörten, dass sich Gott, der HERR, beim Tagwind im Garten erging, versteckten sich der Mensch und seine Frau vor Gott, dem HERRN, inmitten der Bäume des Gartens. Aber Gott, der HERR, rief nach dem Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du?“ (Gen 3,6-9)

Die Frucht war „begehrenswert, um klug zu werden“. Der Wunsch nach Klugheit ist sicherlich ein guter Wunsch, den Gott in das menschliche Herz gelegt hat. Der Irrtum liegt nicht in diesem Wunsch, sondern in der Vorstellung, dass die Klugheit im Besitz von Macht besteht und nicht in der demütigen und vertrauensvollen Offenheit für die Gabe, die Gott uns schenkt.

Der Mann und die Frau, die diesem Irrtum verfallen sind, verschließen sich nicht nur der Tatsache, dass ihnen alles geschenkt wird, sondern auch Gott, der alles schenkt, der zu ihnen kommt und sich wundert, dass sein menschliches Geschöpf nicht auf ihn zugeht wie ein Kind, das freudig seinem Vater entgegenläuft, der nach Hause kommt. Die Sünde verschließt das Herz für das Warten auf Gott. Und der Mensch, der nicht mehr offen ist für den Herrn, versinkt im Gefühl der Verlassenheit.

Der heilige Benedikt nimmt die Geschichte der Menschheit sozusagen von diesem Punkt an wieder auf, von dem Moment an, in dem Gott zurückkehrt, um inmitten der Menge das menschliche Herz zu suchen, das nach Leben und Glück dürstet und somit nach ihm, nach Gott dürstet.

Wie ist Gott zurückgekehrt, wie kehrt er noch und noch zurück, das menschliche Herz zu suchen, das sich nach ihm sehnt, sich jedoch versteckt?

Unmittelbar vor seiner Ankunft in Jerusalem, wo er seine Passion und seinen Tod erleiden und am dritten Tag auferstehen wird, vollzieht Jesus die Szene des irdischen Paradieses nach, als er in Jericho den Zöllner Zachäus entdeckt, der sich wie einst Adam und Eva in den Zweigen eines Baumes, einer Sykomore, versteckt. Jesus sieht ihn, ruft ihn, geht in sein Haus, wo er Zeuge seiner Bekehrung wird (vgl. Lk 19,1-10).

Die letzte Bemerkung Jesu in dieser Szene ist ein Satz, der seine ganze Sendung zusammenfasst: „Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lk 19,10)